

Helfrich Bernhard Hundeshagen 1784-1858

Leben und Werk eines Romantikers

Wolfgang Wagner

Vorbemerkung

Der Mann, von dem ich berichten will, ein vor gut 200 Jahren geborener entfernter Verwandter, hat mich schon in meiner Kindheit beschäftigt. Erzählungen meiner Großmutter, einer geborenen Hundeshagen, über diesen „merkwürdigen Mann“ weckten mein Interesse, ebenso die beiden von ihm gemalten Aquarellbilder, die an den Wänden der elterlichen Wohnung hingen: ein großes, vielfarbiges Bild vom Mainzer Dom mit seinem reizvollen Kontrast zwischen dem exakt dargestellten, gewaltigen Mauerwerk und dem lebendigen Treiben der Menschen davor¹; und dann ein ganz anderes andächtig-stilles Aquarellbild einer hessischen Hügellandschaft im Frühdunst mit der Inschrift „morgens 6 Uhr“². Das Bild vom Mainzer Dom läßt ahnen, daß wir es mit einem Baumeister zu tun haben. Das Landschaftsbildchen deutet auf einen Maler der Romantik hin. Seinen Lebensdaten nach (1784-1858) gehörte er in die Zeitepoche der Spätromantiker.

Sein Beruf läßt sich nur schwer beschreiben. Er war zwar studierter Jurist, aber nur kurze Zeit als Advocat tätig. Dann arbeitete er als Architekturhistoriker, Zeichner und Schriftsteller. Gleichzeitig war er eine Zeitlang Bibliothekar, Archivar und Topograph. Später war er Dozent für Baukunst und als Archäologe und Baumeister tätig. Ein Universalgenie also; ähnlich wie Goethe, Jacob Grimm, Schinkel, E. T. A. Hoffmann u. a. ? Hier zögere ich etwas, weil Hundeshagen für ein Genie ersten Ranges zu wenig feste Form hatte. „Die Zersplitterung seiner Kräfte und Talente war das tragische Moment in seinem Leben“³. Aber ein interessanter, ungewöhnlich kreativer Mensch war er doch.

I.

Herkunft, Eltern und Familie

Die Familie Hundeshagen, aus der meine Großmutter stammt, ist eine hessische Familie. Der älteste uns bekannte Vorfahre war Johann Christian Hundeshagen (1692-1772). Er war Regimentsfeldscheer (Militärchirurg), nahm in seiner Jugend an verschiedenen Feldzügen teil, lebte dann in Hess.-Oldendorf und kehrte 1728 in seine Geburtsstadt Kassel zurück. Hier lebte er bis zu seinem Tode im Jahre 1772. Er war zweimal verheiratet. Seine erste Ehefrau war Anna Dorothea Winter (1697-1743). Nach deren Tod heiratete er die 1711 geborene Eleonore Sophie Ingebrand. Aus der ersten Ehe gingen acht Kinder hervor, aus der zweiten Ehe sieben Kinder. Die meisten der Kinder sind in jungen Jahren verstorben. Von den Kindern aus der ersten Ehe ist für uns Johann Balthasar wichtig, von den Kindern aus der zweiten Ehe Johann Christian d. J. Der erstere lebte in Hanau, der zweite in Kassel. Diese Stiefbrüder sind die Stammväter der beiden Hundeshagenschen Linien, der „Hanauer“ und „Kasseler“ Linie.

Johann Christian d. J. (1748-1793), ein Sohn aus zweiter Ehe, war Kriegssecretarius in Kassel, also Beamter im Kriegsministerium des Landgrafen von Hessen-Kassel, und verheiratet mit Maria Elise Wille, der Tochter des von Tischbein porträtierten Pfarrers Henrich Ludwig Wille in Kaufungen. Johann Christians Sohn war der Packhofinspektor Adolf Hundeshagen (1792-1869), der Großvater meiner Großmutter. Dieser „Kasseler Linie“, die

in der nächsten Generation mit Karl Hundeshagen (1823–1888) nach Apolda/Thüringen führt, wollen wir im Rahmen dieses Berichts nicht nachgehen. Denn Bernhard Hundeshagen, von dem berichtet werden soll, gehört der „Hanauer Linie“ an.

Der Vater Bernhards war der oben genannte Johann Balthasar Hundeshagen (1734–1800). Er war Regierungs- und Hofgerichtsrat und Advocatus Fisci in Hanau, der Residenz der ehemals selbständigen Grafschaft Hanau, die seit 1736 zum Landgrafentum Hessen-Kassel gehörte. Als Hofbeamter nahm er eine herausragende Stellung ein. Neben seiner ausgedehnten amtlichen Tätigkeit war er literarisch aktiv, so vor allem durch Arbeiten über die hanauische Territorialgeschichte. 1769 heiratete er Dorothea Charlotte Stein, die Tochter des Kammerdieners Stein. Aus der Ehe gingen mindestens sechs Söhne – der jüngste jener Bernhard – und eine Tochter hervor. Die Tochter Arnoldine, die als Schönheit gerühmt wird, heiratete 1820 einen Oberstleutnant Lehmann in Konstanz, von dem die große Serie von Pflanzenporträts stammt, die in unserer Familie noch erhalten ist. Die drei älteren Söhne wurden Soldaten und nahmen an den Feldzügen der Napoleon-Zeit teil. Georg und Carl Friedrich Hundeshagen sind als Offiziere um oder nach 1800 gefallen, einer von ihnen in einer Schlacht bei Frankfurt am Main. David Hundeshagen führte ein unstetes Leben. Er ging als Ingenieur-Offizier nach Südafrika und nahm an den Kämpfen am Kap teil. Später, im Oktober 1802, wanderte er nach Nordamerika aus und war längere Zeit verschollen, bis er sich wieder meldete. In einem Brief Bernhards an seinen Bruder Christian (nach 1823) heißt es, endlich seien Nachrichten über den Bruder David eingegangen. Er sei als „Chef im Straßenbau- und Militäringenieurwesen zwischen Philadelphia und Baltimore“ tätig; er stehe sich gut, sei unverheiratet und „so korpulent, daß man vier Männer aus ihm machen könnte“⁴.

Der fünfte Bruder Bernhards war Johann Christian Hundeshagen (1783–1834), der dritte Hundeshagen dieses Namens. Er studierte Forstwissenschaften, war als Oberforstrat in der Forstverwaltung tätig – u. a. in Fulda, wo es noch heute einen nach ihm benannten „Hundeshagenpark“ gibt – und lebte dann als Professor an der Universität Gießen. Er hat sich als Begründer einer neueren, rationellen Forstwirtschaft einen Namen gemacht⁵. In einem älteren Brockhaus-Konversationslexikon heißt es über ihn: „Hundeshagen hat die Forstwissenschaft gefördert durch eine Fülle spekulativer, fruchtbarer Gedanken. Namentlich ist die naturwissenschaftliche Begründung wirtschaftlicher Regeln durch ihn angeregt, ferner die Forststatistik durch ihn angebahnt worden.“ Ein Sohn von ihm war der Geheime Kirchenrat Karl Bernhard Hundeshagen (1810–1872), Professor der Theologie in Bern, Heidelberg und Bonn. Er verfaßte mehrere Bücher, u. a. „Der Deutsche Protestantismus, seine Vergangenheit und seine heutige Lebensfrage“, 1846, und „Der Weg zu Christo“, 1853. Er lebte zuletzt unverheiratet mit seinen ebenfalls ledigen Schwestern Lotte und Emilie in Bonn.

Die von Johann Balthasar Hundeshagen abstammende sog. „Hanauer Linie“ ist mit dem vorerwähnten Kirchenrat Karl Bernhard Hundeshagen und seinen beiden Schwestern erloschen. Denn auch Bernhard Hundeshagen, dem wir uns nun zuwenden wollen, hatte keine Kinder.

II. Jugend, Studentenzeit und Hanauer Jahre

Helfrich Bernhard Hundeshagen wurde am 18. September 1784 in Hanau geboren. Bernhard, so war sein Rufname, wuchs im Elternhaus, das sich wahrscheinlich am Paradeplatz befand, auf, besuchte das Hanauer Gymnasium und erlangte dort die Höhere Reife. Durch seinen historisch und literarisch interessierten Vater erhielt die lebhaftere Auffassungsgabe des Knaben Anregung und Nahrung. Der plötzliche Tod des Vaters, der am 22. Juni 1800 wohl an einem Herzinfarkt starb, war für den fast 16jährigen und die ganze Familie ein tragischer Verlust. Das kommt in einem Brief Bernhards an seinen ein Jahr älteren Bruder Christian zum Ausdruck, der damals als Forsteleve in Sterbfritz bei Fulda weilte. Die merkwürdige Frühreife des Schreibers, aber auch seine konventionelle Ausdrucksweise, veranlassen mich, den Brief wiederzugeben:

Hanau, den 22.^{ten} Juni 1800

Lieber Bruder!

Mit der größten Betrübniß thue ich Dir zu wissen, daß es heute Gott gefiel unsern lieben Vater um 1/2 auf 12 von der Welt hinwegzunehmen. Wir saßen nemlich schon zu Tische, und war schon lange zum Eßen gerufen, und da er so lange ausblieb ging die Mama hin ihn zu holen. Kaum war sie weg, so schrie sie – wir liefen hinzu und fanden ihn ausgestreckt in der Schlafkammer mit dem Kopfe unter dem Bette ohne Leben liegen. Wir nahmen ihn, und legten ihn auf das Bette allein er war und blieb tod. Der Docktor und Herr Kasten (?) kamen und sagten aber daß keine Rettung und er an einem Stickfluß gestorben, und bedenken daß es Gott gefiel und daß er sterblich war. Laß uns uns Mühe geben ebenso rechtschaffen, geschickt zu werden. – Laß uns jetzt unserer Mutter Freude machen und uns als wahre Hundeshagen zeigen, damit wir durch uns sein Andenken immer wieder erneuern.

*Leb wohl dein Bruder
B. Hundeshagen*

Ostern 1802, mit 17 Jahren, ging Bernhard nach Marburg, der hessischen Universität, um dort zu studieren. Offenbar hatte der Vater gut vorgesorgt, so daß auch nach seinem Tode die beiden nicht dem Militär verpflichteten Söhne studieren konnten – Christian Forstwissenschaft und Bernhard Jura. Als Student der Rechte war Bernhard in den Jahren 1802 und 1803 Schüler Savignys, des bedeutenden Rechtshistorikers, der damals noch ein junger Gelehrter war, später Minister für Gesetzgebung in Berlin unter Friedrich Wilhelm IV. wurde. Kommilitone Bernhards in Marburg – und Savigny besonders verbunden – war der gleichaltrige Jacob Grimm. Er war ein Landsmann Bernhards und auch in Hanau geboren. Beide haben sich gut gekannt und sind sich auch später wieder begegnet.

Die Jurisprudenz war Hundeshagens Fachstudium. Aber schon in der Marburger Zeit zeigte sich, wie sehr seine Interessen und Neigungen in eine andere Richtung gingen. Suchte er seine Lebensaufgabe auf wissenschaftlichem oder künstlerischem Gebiet? Er betrieb neben seinem juristischen Fach so vieles andere – Philosophie, Philologie, Architektur, Zeichnen und Malen –, daß seine Freunde von Unruhe und einem Mangel an Stetigkeit sprachen.

Einer von ihnen, Kindlinger, sagt über ihn: „Er ist ein junger Mann von vielen guten Anlagen, der vieles verspricht, nur müßte er seine Unternehmungen nicht zu weit ausdehnen . . .“⁶

Was sich hier schon in Ansätzen zeigte, war charakteristisch für die Zersplitterung seiner Kräfte und den manischen Zug in seinem späteren Leben.

Im Herbst 1803 verließ Hundeshagen Marburg. Es war ein plötzlicher Aufbruch, wohl veranlaßt durch die Auflösung einer geheimgehaltenen studentischen Verbindung, deren „Senior“ er gewesen war. Die näheren Umstände sind nicht bekannt⁷. Die etwas zwielichtige Angelegenheit läßt vermuten, daß Hundeshagen sich in seinem leidenschaftlichen Wesen auch hier stark engagiert hat. In den Jahren 1804 und 1805 setzte er seine Studien in Göttingen fort. Welche Fächer er neben der Juristerei studierte, habe ich nicht feststellen können. Offenbar war es aber eine Art *studium generale*, wie wir heute sagen würden; für die damalige Zeit wohl nichts Ungewöhnliches. Sein Wissensstand und seine Kenntnisse in der Baukunst, mit denen er bald im Berufsleben hervortritt, lassen vermuten, daß er jedenfalls auch Architektur studiert hat. Für einen juristischen Abschluß spricht der später in Hanau geführte Titel „Hofgerichtsadvocat“.

Auf der Durchreise von Hanau nach Göttingen kam Hundeshagen natürlich auch nach Kassel. In der Besucherliste der hiesigen Gemäldegalerie ist auch sein Name vermerkt: „B. Hundeshagen aus Hanau, im Februar 1805.“

Im Jahre 1806 kehrte er nach Hanau zurück. Es sieht so aus, als ob seine Hoffnung auf eine akademische Laufbahn durch die Ereignisse des Jahres 1806 (Schlacht bei Jena, Zusammenbruch Preußens und des mit ihm verbündeten Kurfürstentums Hessen) zunichte gemacht worden war. Denn in seinem späteren Werk über die Kaiserpfalz zu Gelnhausen heißt es: „Die Unfälle des Vaterlandes im Jahre 1806 nahmen mir die Aussicht auf eine früher gewünschte und erwartete Lebensbestimmung, und ich suchte mir Trost für die Gegenwart bei den Denkmälern der Vergangenheit“⁸.

Schon hier haben wir einen deutlichen Hinweis auf die romantische Geisteshaltung Hundeshagens. Angesichts der Zersplitterung der nationalen Verhältnisse sahen die Romantiker in den Ruinen des Mittelalters ehrwürdige Reliquien, die es zu erhalten galt, ehe die letzte Erinnerung an einstige nationale Größe dahinschwand.

In Hanau war er zunächst ohne festes Ziel. Er gab sich einem geselligen Leben hin, trieb historische Studien und fertigte Aquarelle mit Ansichten aus Hanaus Umgebung. Von den Bildern aus der damaligen Zeit sind noch sechs von ihm signierte Aquarelle erhalten. Sie befinden sich heute im Historischen Museum Schloß Philippsruhe in Hanau und zeigen Motive aus der näheren Umgebung. Farblich schön und lebendig scheinen mir besonders die beiden Bilder mit Hundeshagens Signatur: „Im Garten des Schlosses Philippsruh, 1809“, und „Aussicht von dem Zollhaus nach Philippsruh, 1808“. Der Leiter des Museums, Merk, bezeichnete die Bilder mir gegenüber als „naive Kunst“, womit er wohl sagen wollte, daß es sich um Werke eines begabten Dilettanten handelt. Er hat wohl recht, denn ein professioneller Maler war Hundeshagen eben nicht. Wir fragen uns an dieser Stelle, was überhaupt sein eigentlicher Beruf war. Eine eindeutige Antwort läßt sich kaum finden. Er selbst bezeichnet sich ab 1808 als „Der Staatskunde Beflissener, jetzt Hofgerichtsadvocat zu Hanau“⁹. Ob er aber eine bedeutende Anwaltspraxis betrieben hat, erscheint

zweifelhaft. Sein Jahreseinkommen aus der Advocatur von 1000 Gulden läßt nicht gerade darauf schließen. Auch sein damaliger Lebenswandel dürfte der Advocatur nicht zuträglich gewesen sein. In einer Chronik Hanaus von Ziegler heißt es am 1. März 1807: „Herr Hundeshagen gefänglich eingezogen, weil er den Kommandierenden gehundsfott hat“¹⁰. Dies und anderes deutet darauf hin, daß Hundeshagen leicht erregbar und von heftigem Temperament war, ebenso übrigens wie sein Bruder Johann Christian, der 1819 als junger Professor eine Anführerrolle in der „Lustnauer Schlacht“, einem Geraufe zwischen Studenten und Bauern, gespielt hat.

Sein Hauptinteresse richtete sich jetzt mehr und mehr auf die Bauwerke mittelalterlicher Kunst. Auf diesem Gebiet veröffentlichte er in der Folgezeit einige wissenschaftliche Arbeiten, durch die bedeutende Zeitgenossen, welche ihn später förderten, auf ihn aufmerksam wurden.

Aufmunterung und Unterstützung erhielt er in den ersten Jahren vor allem durch den damaligen westphälischen Unterrichtsminister Johannes von Müller¹¹, später auch durch Goethe, worauf noch einzugehen ist.

III.

Schriftstellerische Tätigkeit in Hanau und Gelnhausen

Im Jahre 1808 gab Hundeshagen seine erste wissenschaftliche Arbeit heraus. Der Titel lautete: *Der alten gothischen Kapelle zu Frankenberg Grundriß, Aufriß und Durchschnitt nebst Gedanken über die sogenannte gothische Kirchenbaukunst*. Gegenstand des Werkes ist die Marienkapelle, die an den südöstlichen Querarm der von Landgraf Heinrich I. im Jahre 1286 erbauten Stadtkirche in Frankenberg/Eder angebaut wurde. Diese Kapelle war einst ein Schmuckstück besonderer Art. Über dem reich verzierten Kapellenportal befand sich eine plastische Darstellung der Marienkrönung und im Inneren ein Marienaltar mit einem Fries musizierender Engel. Leider hat die reiche plastische Ausstattung aus dem 14. Jahrhundert stark gelitten und ist seit Hundeshagens Zeiten fast völlig zerstört. Die Einzelheiten des Figurenschmucks sind heute kaum noch zu erkennen. Hundeshagen hat 1808 versucht, das Portal und den Marienaltar, so wie sie früher waren, zeichnerisch zu rekonstruieren.

Der erste Teil seines Werkes enthält die Beschreibung der Kapelle, der zweite Teil allgemeine kunsthistorische Gedanken über die Bedeutung und Wirkung der einzelnen Bauelemente mittelalterlicher Kirchenbauten (Kreuzform, Gewölbe, Verzierungen, Türme, Türen usw.). Das Werk ist erfüllt von einem Zug der Hingabe an die Kunst des Mittelalters. Hier zeigt sich der Verfasser ganz als ein Jünger der romantischen Schule, deren Anliegen es war, die bis dahin noch wenig beachtete mittelalterliche Kunst zu erschließen. Die beigefügten Lithographien zeugen von einem beachtlichen Können auf dem Gebiet des architektonischen Zeichnens. Er muß wohl eine besondere Ausbildung im Zeichnen gehabt haben, ebenso wohl auch im Bauwesen, da er später wiederholt als Baumeister, gelegentlich auch als Architekt bezeichnet wird.

In den Jahren 1807–1810, als er seinen Wohnsitz in Hanau hatte, hielt sich Hundeshagen häufig und lange in der nahegelegenen Stadt Gelnhausen auf. Tage und Wochen brachte er dort mit wissenschaftlichen Studien über die von

Kaiser Friedrich I. Barbarossa 1170 gegründete, ehemalige Freie Reichsstadt zu. Er dachte zunächst an eine Geschichte der Stadt und ihrer Baudenkmäler, entwarf bereits Titel, Einleitung und Gliederung, ließ das Werk aber unfertig liegen, wie so manches in seinem Leben¹². Hundeshagen widmete sich nun ganz der am Fuße der Stadt Gelnhausen in der Kinzigau gelegenen Kaiserpfalz Friedrich Barbarossas aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, deren Beschreibung sein Hauptwerk werden sollte. Sie war eines der bedeutendsten historischen Gebäude des deutschen Mittelalters. Hier hielt der Kaiser wiederholt seine Reichstage ab, und hier wurden u. a. 1180 die Besitzungen seines Hauptgegners, des Herzogs Heinrichs des Löwen, an die deutschen Fürsten verteilt. Das Reichssaalgebäude der Pfalz Gelnhausen war einst Schauplatz mittelalterlicher Politik.

Hundeshagen fand das Bauwerk als Ruine vor, etwas versteckter und weniger zugänglich, als es sich heute darbietet. Er selbst schreibt darüber:

Anfänglich von jeder Nachricht über die Gebäude verlassen, ohne Zeichnung oder Beschreibung seines ehemaligen Zustandes, von keiner Erinnerung an ein ähnliches Gebäude erleichtert, befand ich mich allein, selbst weit entfernt von dem günstigen Rat kunsterfahrener Freunde. Monate weilte ich vom frühen Morgen bis zum späten Abend auf diesen Resten schöner Vergangenheit und lauschte unermüdet dem unerkannten Genius dieser Kunstgebilde. Auf jede Form oder Linie, welche mir ein Fingerzeig auf die ehemalige Vollständigkeit des Gebäudes sein konnte, aufmerksam, lernte ich allmählich die Züge wieder auffinden, welche etwa das Ganze möchte gebildet haben. Ja, endlich entstiegen diesen Ruinen vor der erwärmten Einbildungskraft die entschwundenen Teile der schönen Bauform wieder, gleichwie sich dem Geschichtsforscher trotz der Lücken schriftlicher Urkunden der Vorzeit noch manchmal das Bild großer Charaktere vollständig ergibt¹³.

Die Arbeiten an diesem Werk und mit seiner Herausgabe beschäftigten Hundeshagen viele Jahre. Daß es schließlich erst 1818 erschien, liegt daran, daß die Vorarbeiten zeitraubend und der Druck wegen der Zeichnungen mit erheblichen Kosten verbunden waren, die er selbst aufbringen mußte, da er keinen Verleger hatte. Aus finanziellen Gründen wurde deshalb das Werk auf Subskription herausgegeben, die 1810 begann und mehrere Jahre dauerte. Liest man die Subskriptionsliste, in der wir Namen bekannter Fürsten, Staatsmänner und Gelehrter finden (u. a. Humboldt, Jacob Grimm, Schadow, von Arnim, Lavater), dann wird klar, welches Ansehen Hundeshagen bereits erworben hatte und welches Interesse das Thema damals fand, gehörte es doch ganz zum Gegenstand der romantischen Richtung. Das Erscheinen des Werkes wurde weiter dadurch verzögert, daß die Waisenhausdruckerei, in der das Buch fertig gedruckt zur Herausgabe bereitlag, bei der Beschießung Hanaus durch Napoleons Truppen im Oktober 1813 niederbrannte. Das war ein schwerer Schicksalsschlag für Hundeshagen, der – wie er im Vorwort sagt – alle seine Kräfte und Mittel zur Bearbeitung und Herausgabe des Werkes aufgewandt hatte. Die Aufwendungen, die erforderlich waren, das Werk später (1819) als 2. Auflage doch noch herauszubringen, sollten dann auch, wie sich später zeigen wird, zu gefährlichen finanziellen Engpässen führen.

Der Titel des Buches, von dessen Erstausgabe wir noch ein Exemplar besitzen¹⁴ – eine bibliographische Kostbarkeit –, lautet etwas umständlich:

Kaiser Friedrichs I. Barbarossa Palast in der Burg zu Gelnhausen. Eine Urkunde vom Adel der von Hohenstaufen und der Kunstbildung ihrer Zeit. Historisch und artistisch dargestellt von Bernhard Hundeshagen, 2. Auflage mit XIII. Kupferabdrücken, auf Kosten des Verfassers, MDCCCXIX.

Gewidmet ist das Buch dem damaligen Großherzog Karl-August von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Das Werk enthält zwei Teile. Der erste Teil ist ein Abriß über das Leben der Hohenstaufen, insbesondere des Erbauers, Friedrichs I. Barbarossa. Der zweite wesentlichere Teil enthält *die Abbildung und Beschreibung des kaiserlichen Palasts in der Burg zu Gelnhausen mit historischen und artistischen Anmerkungen*. Nach der Einleitung über Ort, Lage und Bedeutung der Burg ist das ganze in 12 Kapitel gegliedert, in denen jeweils in Verbindung mit einer Zeichnung Hundeshagens der Palast und seine Teile technisch und künstlerisch beschrieben werden. Die Beschreibung der Anlage und ihrer Teile ist von äußerster Exaktheit und läßt die Fachkunde eines Baumeisters erkennen. Die daran anknüpfenden Gedanken sind von Phantasie und Tiefe und ganz im romantischen Geist und Stil gehalten, schwungvoll, gefühlsbetont und voller Bewunderung für die Kunst der alten Erbauer. Von besonderem Reiz sind die Bemühungen Hundeshagens um eine zeichnerische Rekonstruktion der Ruine. Dabei boten sich Schwierigkeiten vor allem bei dem Reichssaalgebäude, dessen Erdgeschoßfassade mit den schönen romanischen Säulenbogenstellungen erhalten, dessen oberes Stockwerk aber im Laufe der Jahrhunderte abgebrochen worden ist. Exakte technische Untersuchungen des vorhandenen Baubestandes, die Beachtung von leicht zu übersehenden kleinen Details und die Auffindung entfernter, in der Umgebung des Burgbezirks eingemauerter Bauteile, führen Hundeshagen zu seiner Hypothese über die frühere Beschaffenheit des Palastgebäudes. Blatt V der Kupferstiche enthält die zeichnerische Rekonstruktion.

Überraschend sind die Schlußbemerkungen *über den Charakter der Bauart*. Der Stilbegriff „Romanik“ war seinerzeit offenbar noch nicht geläufig. Hundeshagen bezeichnet den Baustil als *neugriechisch*. (An anderer Stelle sagt er, die Bauart der Mauren ähnele dem Gelnhäuser Stil am meisten.) Er schließt mit den Worten: *Dieses Palastgebäude bleibt . . . trotz den Resten Altgriechenlands, Roms und den herrlichsten Gebäuden der civilisierten Welt eines der interessantesten Modelle für das historische Studium der Baukunst, der großen Schule der Architekten. . . . Und so möge auch der Kunstjünger auf seiner Wanderung nach den Resten der klassischen Vorzeit in Italiens und Griechenlands Gefilden fernerhin nicht mehr so vorurteilsvoll allein auf das Fremde gespannt, kalt und gedankenlos an den Werken seiner Väter vorübergehen, welche nur zu oft mit ihren grauen, bemoosten Häuptern über erborgten Kram und bald zusammensinkende Herrlichkeit in unveränderlicher Kraft und Dauer herabsehen!*¹⁵

Wenn wir heute im Hof der Kaiserpfalz stehen, mögen wir es schwer haben, das Pathos und die Begeisterung Hundeshagens nachzuvollziehen. Bedenken wir aber, daß diese Haltung dem Geist der damaligen Zeit entsprach.

Bei der Erwähnung der griechischen Baukunst fragt man, welche Anschauung Hundeshagen von griechischen Baudenkmalern hatte. Manches deutet darauf hin, daß er selbst dort gewesen ist¹⁶, sind wir doch im Besitz einiger Blätter mit Zeichnungen Hundeshagens von der Akropolis. Da gibt es einen Grundriß mit der Aufschrift *Ichnographie der Burg zu Athen und ihrer*

Umgebung, bearbeitet und berichtigt von Helfrich Bernhard Hundeshagen, ferner eine Zeichnung Ansicht der Burg zu Athen nach ihrer Lage gegen Sued-Westen und zwei Skizzen mit der zeichnerischen Rekonstruktion der Akropolisbauwerke. Die Überschrift lautet bei der einen Aufriß von der Westseite mit der Ergaenzung der antiken Monumente und bei der anderen Aufriß von der Nordseite, ebenfalls in dem aeltesten Zustande gedacht. Alle Blätter sind äußerst exakt, maßstabgerecht und geographisch genau bezeichnet. Die vielen Bauwerke und ihre Einzelteile sind durchnumeriert und in einer Legende erklärt, alles verrät eine eingehende Ortskenntnis. Das spricht dagegen, daß Hundeshagen hier fremde Skizzen und Beschreibungen übernommen hat. Aber sichere Hinweise über eine Reise nach Griechenland fehlen.

Während sich Hundeshagen in den Jahren 1807–1810 häufig und lange in Gelnhausen aufhielt, verbrachte er die Jahre 1810–1812 vorwiegend in seiner Heimatstadt Hanau. In dieser Zeit machte er sich einen Namen bei dem Fürsten-Primas Carl von Dalberg, dem Herrscher des von Napoleon ins Leben gerufenen Großherzogtums Frankfurt. Er soll den Großherzog bei seinem Einzug in Hanau im Jahre 1810 als die *Erfüllung der Geschichte* gefeiert haben. Andererseits soll er angeblich wegen seiner Untreue gegenüber seinem alten Landesherrn, dem Kurfürsten von Hessen-Kassel, scharf verurteilt worden sein¹⁷. Hundeshagen wurde jedenfalls belletristischer Mitarbeiter der offiziellen Zeitung für das Großherzogtum Frankfurt und veröffentlichte darin einige heimatgeschichtliche Artikel, so eine Arbeit über „Geschichtsepochen der Stadt Hanau“, eine „Schilderung des Volksfestes vom 13. 6. 1811“ (des sogenannten Lambofestes) und eine Darstellung der „Belagerung und Entsetzung der Stadt Hanau im 30jährigen Krieg“¹⁸. Inzwischen hatte er vom Großherzog den Titel „Hofgerichtsrat“ erhalten, offenbar ehrenhalber, denn von einer gerichtlichen oder gar richterlichen Tätigkeit ist nichts bekannt. Von der großherzoglichen Verwaltung wurde ihm eine „Pension“ von 1200 Gulden verliehen.

IV.

Wiesbadener Jahre

Im Frühjahr 1813 verließ Hundeshagen seine Heimatstadt und siedelte nach Wiesbaden über, der Hauptstadt des Herzogtums Nassau. Er sagt darüber selbst in einem späteren Schreiben¹⁹, er sei nach Übersendung eines literarisch-artistischen Werks an den Herzog von diesem berufen worden, um Verwendung zu finden *bei dem zu errichtenden topographischen Bureau, bei der Bibliothek, bei dem Kunst- und gemeinen Bauwesen und zum Behuf der Arbeiten beim öffentlichen Unterricht*. Das läßt auf eine vielfältige, stark verzweigte Amtstätigkeit schließen. Und in der Tat beginnen nun Hundeshagens erfüllteste Arbeitsjahre. Sie stellen wohl den Höhepunkt in seinem Leben dar. Sie lassen aber auch wieder seine Neigung erkennen, vieles möglichst gleichzeitig zu tun und sich auf diese Weise zu zersplittern.

Im Februar 1813 wurde er als Bibliotheksleiter bei der neuen nassauischen Landesbibliothek angestellt²⁰. Sie war bis dahin nur dem Gebrauch der Staatsbeamten vorbehalten. Er baute sie aus und machte sie durch Lesezimmer der Öffentlichkeit zugänglich. In der von ihm entworfenen Bibliotheksordnung heißt es, zu den Lesezimmern hätten nicht allein die Staatsdiener Zutritt, *sondern auch jeder gebildete Freund der Literatur, der die Gesetze des gesellschaftli-*

chen Anstands kennt und ehrt²¹. Die Bibliotheksleitung war in den nächsten Jahren sein Hauptamt. Es war mit einer Reihe von wechselnden Nebenämtern verbunden, so mit dem Unterricht in der Militärschule, mit der Herstellung topographischer Karten für das deutsche Generalbewaffnungskommando in Frankfurt am Main, was ihm den Titel eines Hauptmanns der Landwehr einbrachte, mit Aufgaben im Baupolizeiamt und bei trigonometrischen Arbeiten, wobei er zum Regierungskommissar ernannt wurde. Nebenher beteiligte er sich an der historischen Lokalforschung, nahm an Ausgrabungen in Wiesbadens Umgebung teil und lieferte Zeichnungen der ausgegrabenen Objekte zu Dorows Werk „Opferstätten und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein“. In Dorows Vorwort wird er als Architekt, an anderer Stelle als Baumeister bezeichnet²².

In der Wiesbadener Zeit bekam Hundeshagen näheren Kontakt zu dem damals 65jährigen Goethe, der 1814 und 1815 jeweils einen Teil der Sommermonate in dem Badeort verbrachte. Aus Goethes Tagebüchern (Bd. 5) ergibt sich, daß beide im August 1814 und im Juni 1815 in Wiesbaden und dessen Umgebung wiederholt zusammengetroffen sind. In Goethes Abhandlung „Kunst und Alterthum am Rhein und Main“²³ erwähnt er bei der Besprechung der Bibliothek zu Wiesbaden auch Hundeshagen. Es heißt dort: *Was nun in dieser Anstalt angeschafft wird, hat vorzüglich den Zweck, die Staatsdiener mit dem Laufenden der literarischen und politischen Welt bekannt zu machen. Sämtliche Zeitungen und Journale werden deshalb vollständig und in bester Ordnung gehalten. Dies geschieht unter der Aufsicht des Herrn Bibliothekar Hundeshagen, welcher dem Publikum schon durch die Bemühungen um den Palast Friedrich I. zu Gelnhausen rühmlich bekannt ist. Leider ist die ganze vollendete Ausgabe dieses Werkes bei dem Bombardement von Hanau verbrannt, wiewohl die Kupfertafeln glücklich gerettet worden; deshalb man die Hoffnung nähren kann, daß die günstigere Zeit auch die Reife dieses Werkes befördern werde. Der Plan der Festung Mainz, von jenem talentvollen Mann herausgegeben, zeugt nicht weniger von dessen Fleiß und Geschicklichkeit. Unter ihm arbeiten beständig mehrere junge Leute in ähnlichen Unternehmungen.*

In einem Brief an Christiane, seine Frau, schreibt Goethe im Juli 1814 aus Wiesbaden²⁴:

Hundeshagen wird mir zu viel Freude und Nutzen sein. Er ist viel besser als das, was er zu Markte bringt. Und das geht ganz natürlich zu: In der Gegenwart erkennt man sein redliches Streben, den Reichthum seiner Erwerbnisse, aber um alles dies zusammenhänglich, anschaulich mitzutheilen, fehlt ihm, daß er den Stoff nicht ganz durchdringt und nicht Herr der Form ist, daher erscheint auf den Blättern Übertriebenheit und Leerheit, die seiner Unterhaltung keineswegs vorzuwerfen sind. Über Gelnhausen hat er mir die schönsten Dinge gesagt. Auf meiner Rückreise hoffe ich das mit Augen zu sehen. Er scheint die Zeiten critisch zu sondern und, da er von der Technic ausgeht, das wachsende derselben sehr schön und einsichtig auszulegen.

In einem anderen Brief Goethes an Christiane vom 7. August 1814 heißt es:

Ich finde hier mancherlei Unterhaltung. Hundeshagen gefällt mir immer besser. Er hat recht schöne Kenntnise und viel Thätigkeit.

Nach Weimar zurückgekehrt, schreibt Goethe über seine Reise nach Wiesbaden an den Altertumsforscher August Wolf:

Herr Hauptmann und Bibliothekar Hundeshagen hatte zugleich durch antiqua-

rische, artistisch-literarische Mittheilungen am Vergnügen und Nutzen, den ich aus meinem Aufenthalt zog, den größten Anteil.

Aus seinem zweiten Badeurlaub in Wiesbaden im Sommer 1815 schrieb Goethe am 4. Juni an Christiane:

Oberbergrat Cramer und Bibliothekar Hundeshagen sind freundlich, theilnehmend, hülfreich wie voriges Jahr. Die Gegend erscheint herrlicher, je mehr man sie sieht und schätzt. . . . Die Rosen blühen vollkommen, die Nachtigallen singen wie man nur wünscht, und so ist es keine Kunst, sich nach Schiras zu versetzen.

Im Februar 1815 hatte Goethe von Hundeshagen eine Sendung mit Kupferstichen erhalten, wahrscheinlich einen von ihm gezeichneten Plan der Mainzer Festung, für den sich Goethe im vorangegangenen Sommer interessiert hatte. Goethes Dank für die Sendung enthält der folgende Brief vom 27. Februar 1815:

Wohlgeborener, insbesondere hochgeehrter Herr!

Durch Ihren gefälligen Brief und die angenehme Sendung erfüllten Sie einen Wunsch, den ich gehegt, und kommen dem Vorsatze zuvor, den ich diese Tage gefaßt hatte. Ich wollte nämlich Ew. Wohlgeboren schreiben und mich entschuldigen, daß ich, nach so freundlichem Empfang und Unterhaltung vergangenen Sommer, noch nichts von mir vernehmen lassen und nur zur Erfrischung geneigten Andenkens eine poetische Blumenlese vorausgeschickt. Ferner wollte ich anfragen, wie weit es mit dem interessanten Risse der Mainzer Festung gekommen, und mir einstweilen einen Probeabdruck erbitten. Aber dieses ist nunmehr erledigt, und ich eile nur, um meinen verbindlichsten Dank abzustatten. – Fürwahr, es ist ein schönes Werk, welches wohl verdient, dem sämtlichen Europa gewidmet zu werden. Ich hoffe, daß Ihre Bemühung nicht unbelohnt bleiben wird. . . .

Daß Sie Ihre schöne Mitbürgerin an mich erinnern und von den übersandten Gedichten vielleicht einiges aus ihrem Munde hören wollen, weiß ich recht sehr zu schätzen; sagen Sie dem lieben Kinde, daß ich bei mancher Rollenverteilung an sie denke und mich freue, nächsten Sommer, nicht in den letzten, sondern in den ersten Tagen meines Wiesbader Aufenthalts, ihre angenehme Gegenwart zu genießen.

Erneuern Sie bei Gönnern und Freunden mein Andenken und bleiben Sie überzeugt, daß ich Ihre Verdienste und Fähigkeiten sowie Ihre Thätigkeit und Geneigtheit in ihrem ganzen Umfange zu schätzen weiß! . . . Mögen doch auch Ihre Wünsche . . . baldigst erfüllt werden.

Ergebenst Goethe

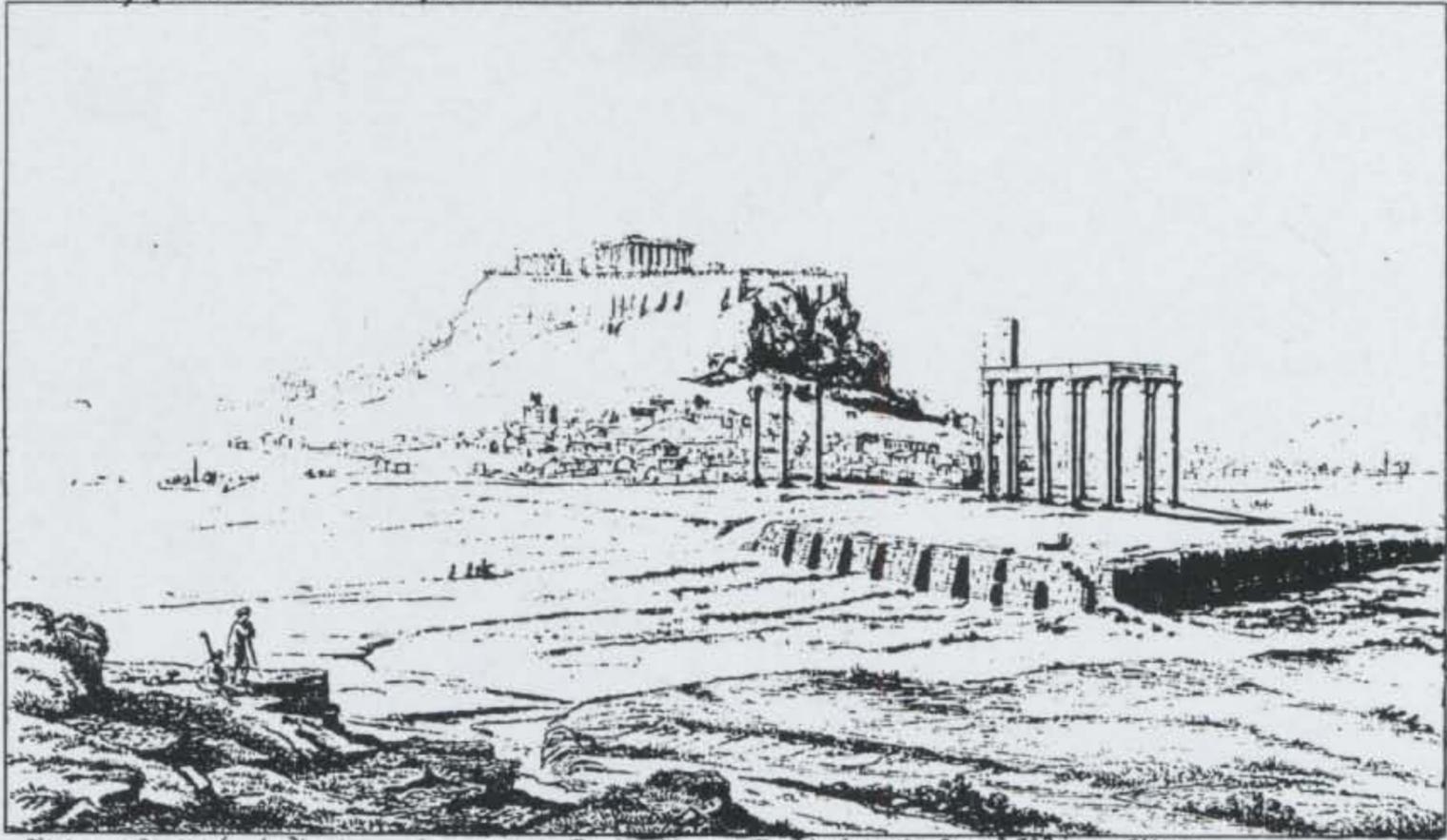
Bei der *schönen Mitbürgerin* – offenbar einer Schauspielerin –, von der in dem Brief die Rede ist, hat es sich wahrscheinlich um ein Fräulein Philippine Lade gehandelt. Noll (S. 22) berichtet, Goethe habe für sie während seines Aufenthaltes in Wiesbaden eine „freundliche Zuneigung“ gefaßt. Auch auf Hundeshagen habe sie einen „tiefgehenden Eindruck“ gemacht. Er habe sich um ihre Hand beworben, jedoch ohne Erfolg. Möglicherweise bezieht sich der letzte Satz des obigen Briefes (*Mögen doch auch Ihre Wünsche . . .*) auf diese Angelegenheit. In einem weiteren Brief Goethes an Hundeshagen vom 30. April 1816 heißt es:

An Ew. Wohlgeboren fortgesetzter Thätigkeit habe ich nie gezweifelt, nun aber freut mich gar sehr, daß ich von Verbesserung Ihrer Zustände höre. Möge zugleich Ihre Gesundheit sich recht dauerhaft erhalten.

SCENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE DER BURG ZU ATHEN

A. Ansicht von der Süd-Ost-Seite im neusten Zustande, vom linken Ufer des Ilissus.

Berg Kymettus. Odeum v. Herodes. Dympeisches Theater. Erechtheum. Parthenon; Sireneisprung von Beotien.



Berg Museum.

Albanisches Thor

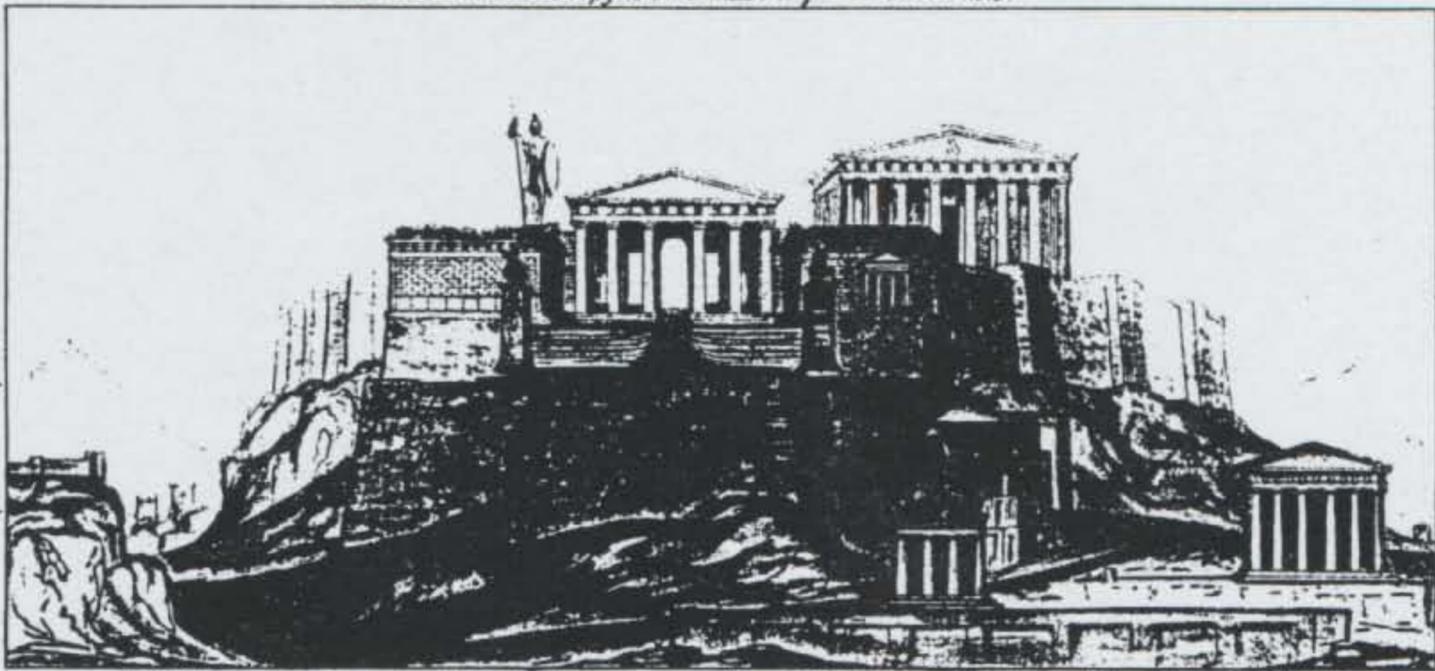
Stadt Athen.

Olympium.

Nurth von A. Dimitri Lombardiani. Enneacrucius. Traianus Monument, und des Lycabettus. Pagan v. Hadrian. Ilissus.

B. Aufriss von der Westseite mit der Ergänzungen der antiken Monumente.

Minerva Promachos. Propyleen. Statue d. Augustus. Parthenon.



Tempel d. Siegen Flügel

St. Georg auf dem Berg Anaktoron.

Areopagus.

Tempel d. Aglauros.

Tempel d. Siegt.

Berg Kymettus.

Stadt Athen. Statue d. Agrippa. Tempel d. Themis; d. Venus u. Pallas. Grabmal d. Kypselos. Tempel des Askulap.

C. Aufriss von der Nordseite, ebenfalls in dem ältesten Zustande gedacht.

Roma. Parthenon. Erechtheum. Minerva Promachos. Propyleen. Anacorum. Tempel d. Siegen Flügel.



Strasse der Traifise

Poytaneum?

Agraulium?

Größe D.

Anacorum?

Größe des Pans. Statue d. Agrippa

B. Hundeshagen, Akropolis zu Athen



H. B. Hundeshagen, Mainz 1818 (Landesmuseum Mainz)



H. B. Hundeshagen, Mainz 1819 (Landesmuseum Mainz)

K A I S E R
FRIEDRICHS I BARBAROSSA
P A L A S T
IN DER BURG ZU GELNHAUSEN.

Eine Urkunde vom Adel der von Hohenstaufen
und der Kunstbildung ihrer Zeit.

Historisch und artistisch dargestellt

von

BERNHARD HUNDESHAGEN.

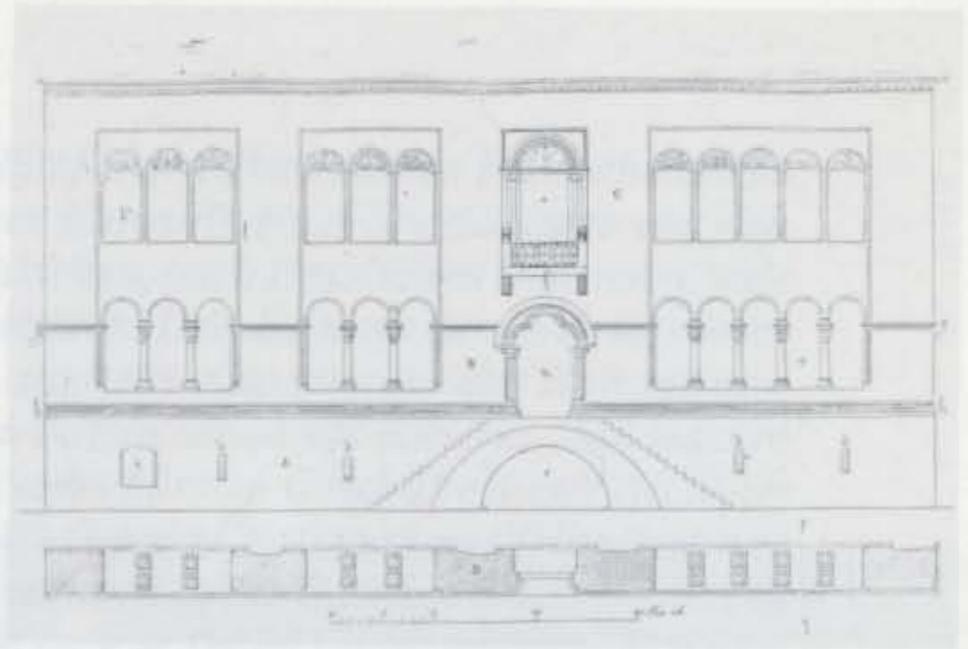
Zweite Auflage, mit XIII Kupferabdrücken.

Auf Kosten des Verfassers.

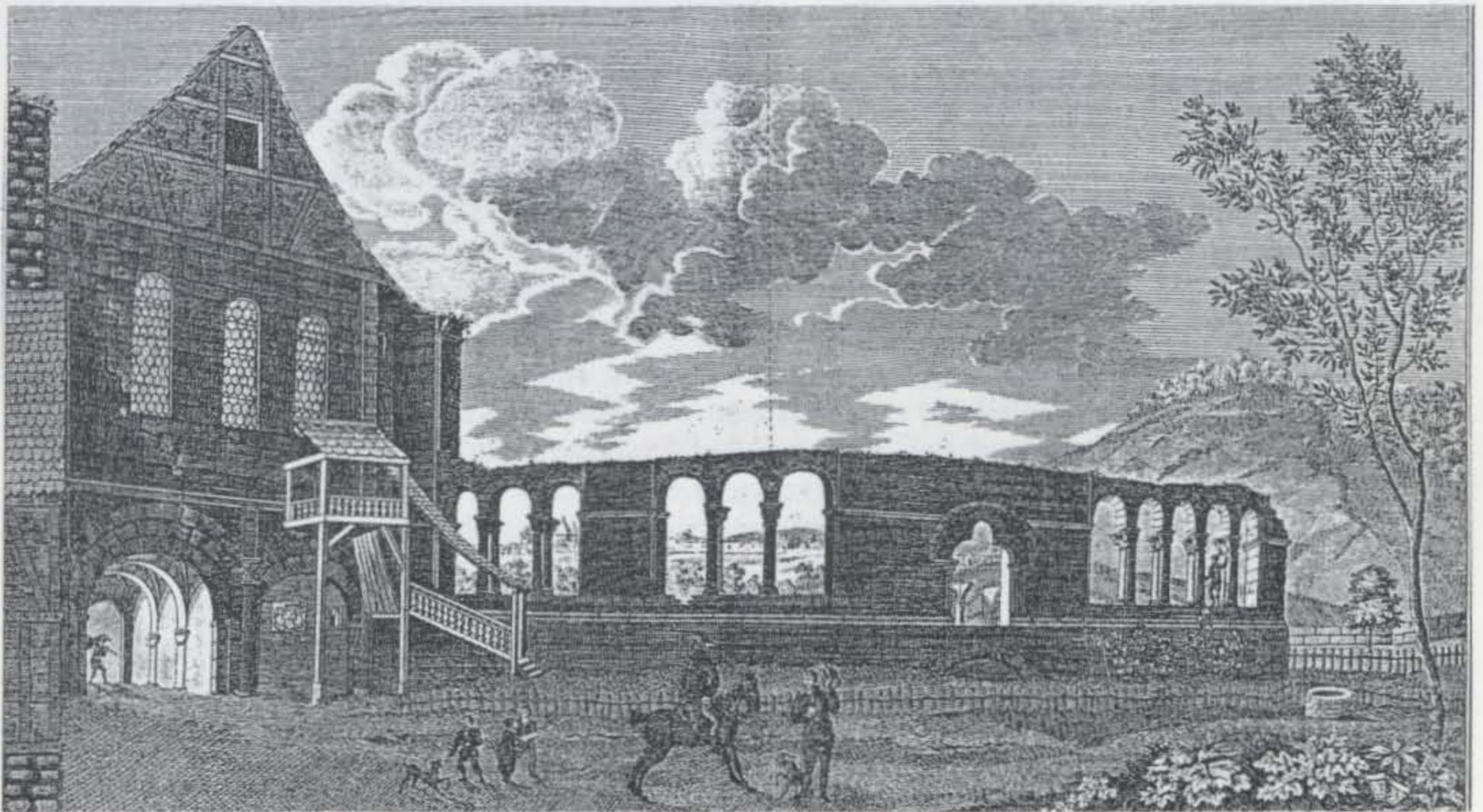
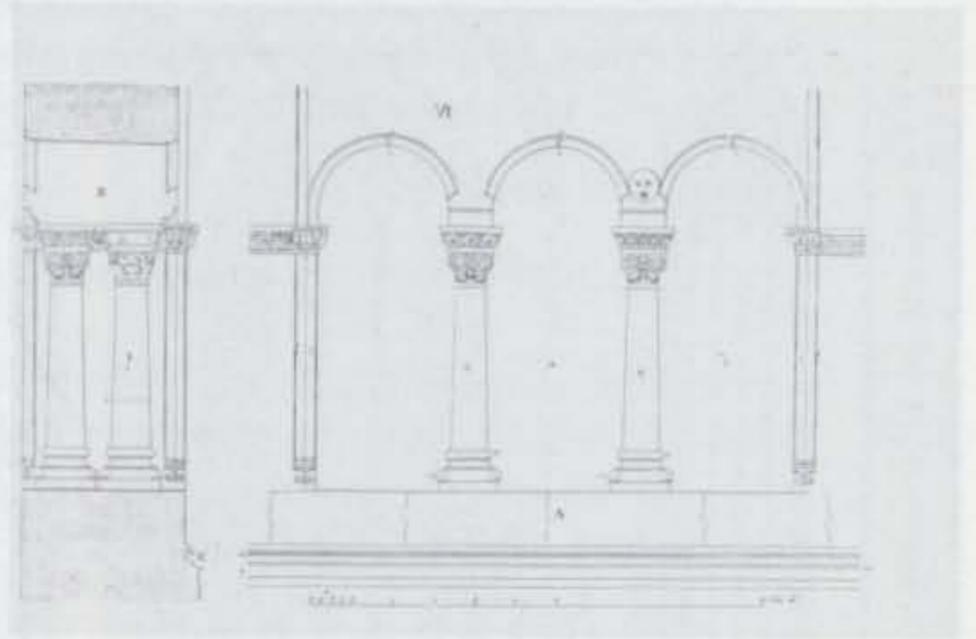
MDCCXIX.

*Kein geläutertes Volk der Größe und
 des Ruhms, und ungeführ ihren Anstrich
 der Schönheit nachzuzuführen, Feld
 die nur in Huldigung Großartigkeit
 zu beschreiben, erhebt sich jedes
 Zerknirschung zu ihrer Art, aber in Götter,
 Männer, die in Natur und Dichtung
 sich zu bewegen, und zu sein.*

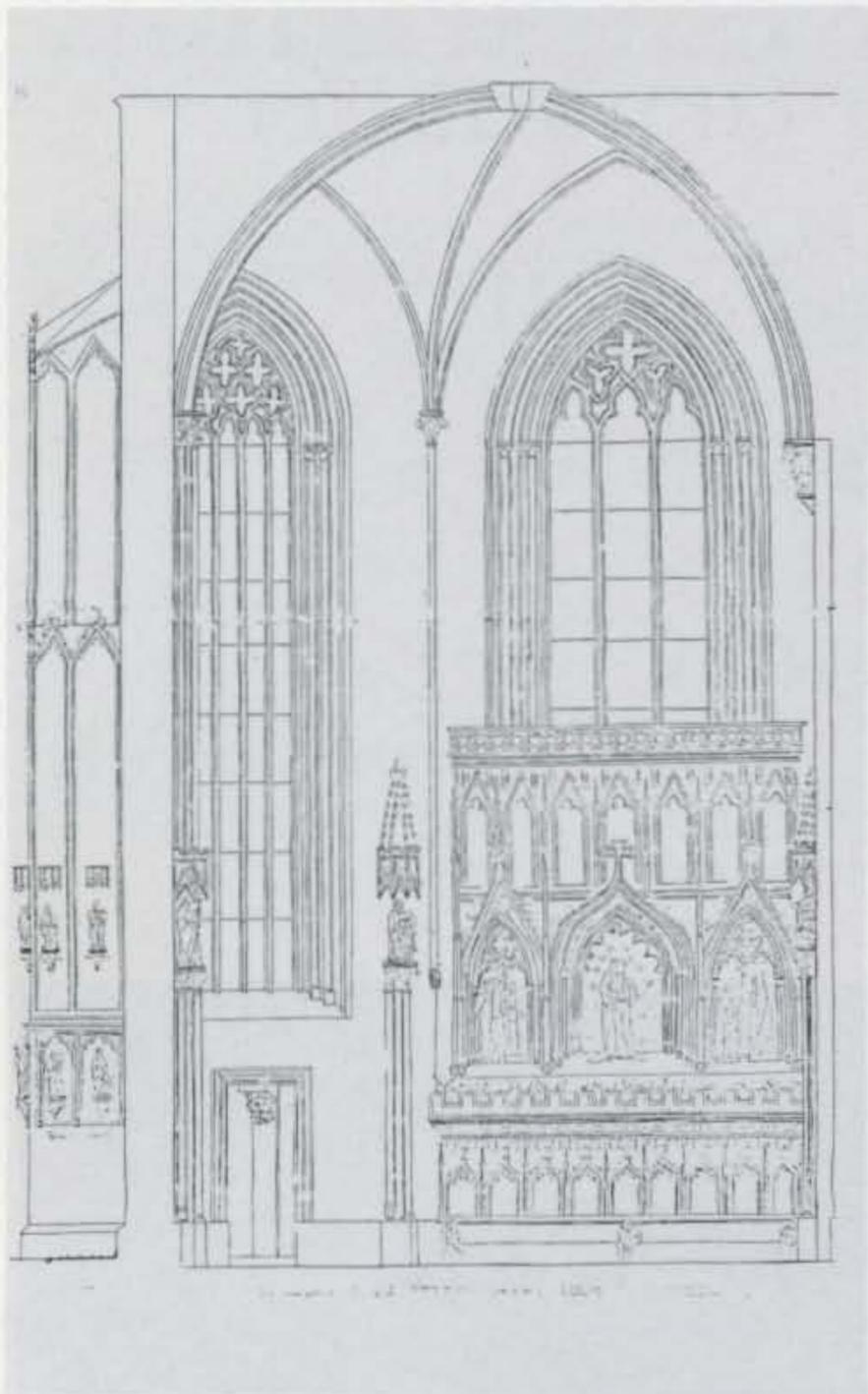
B. Hundeshagen, Gelnhausen 1819, Rekonstruktionsversuch des Palastgebäudes



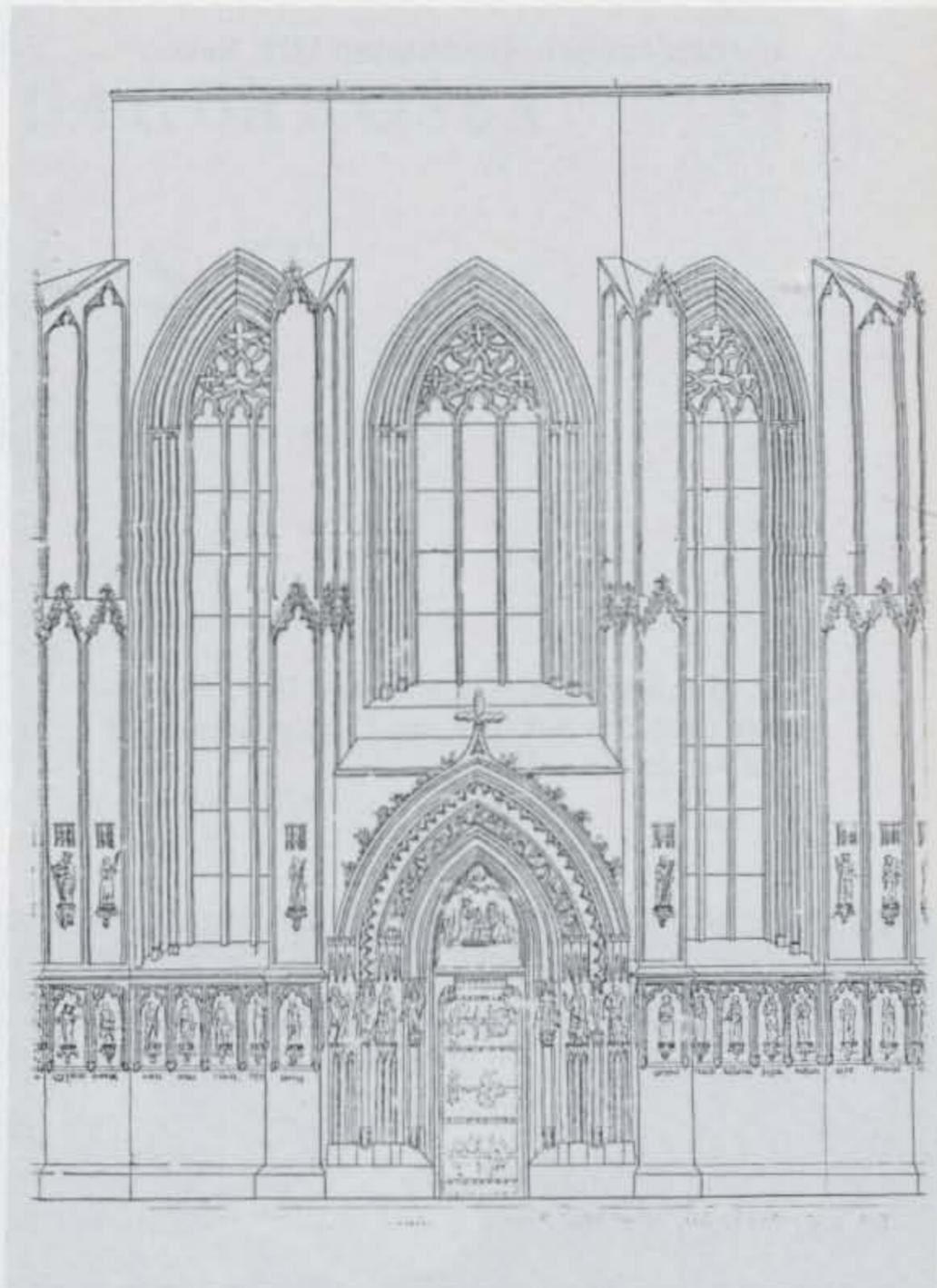
B. Hundeshagen, Gelnhausen 1819, Rekonstruktion der Arkaden am Palastgebäude der Kaiserpfalz



B. Hundeshagen, Kaiserpfalz Gelnhausen, 1819



B. Hundeshagen, Marienkapelle zu Frankenberg, 1808 (Außenfassade)



B. Hundeshagen, Marienkapelle zu Frankenberg, 1808 (Innenraum)

Mein gnädigster Herr der Großherzog läßt für den übersandten Plan schönstens danken, und acceptiert Ihren Antrag eines Entwurfs einer Specialkarte von den ehemaligen reichsritterschaftlichen, Fuldaischen, auch Hessischen Districten, welche nun zu Hochdero Großherzogthum gehören. Der Auftrags Serenissimi dieses zu überschreiben, veranlaßt mich jedoch zugleich eine vertrauliche Anfrage und Erklärung zu thun. Ich habe in ähnlichen Fällen schon oft bemerkt, daß wackre Männer, die in Auftrag und Einstimmung eines Fürsten Geschäfte dieser Art übernahmen, deshalb nicht billigermaßen belohnt werden, weil man zweifelhaft ist, wie man solche Arbeiten verhältnismäßig honorieren solle. Darüber bleibt die Sache liegen und kommt zuletzt in Vergessenheit, wie es Ihnen selbst mit dem Maynzer Plan ergangen. . . . Haben Sie also die Gefälligkeit, mir einen Maßstab vorzugeben, wonach ich . . . sogleich Vorschläge thun könne. Von ihren antiquarischen und künstlerischen Bemühungen bitte ich mir gelegentlich nach und nach einige Kenntniß zu geben. Möge auch für Sie die Epoche des Glücks und der Thätigkeit recht dauerhaft seyn.

Ergebenst Goethe

Wie die Angelegenheit, von der oben die Rede ist, geregelt wurde, wissen wir nicht.

Obwohl Hundeshagen später noch wiederholt an den Dichter schrieb, verlor Goethe offenbar das Interesse an ihm. Er zog sich allmählich von ihm, dessen Gesellschaft er 1814, 1815 so geschätzt hatte, zurück. Einen der letzten Briefe Hundeshagens schickte Goethe am 3. Januar 1823 an J. H. Meyer mit folgender abfälligen Bemerkung weiter:

Mögen Sie, mein Theuerster, beykommenden wunderlichen Brief eines von jeher als wunderbar bekannten Mannes durchstudieren, damit uns die Seltsamkeiten eines Abends zur Unterhaltung dienen.

Mit dem Brief aus dem Jahre 1823 sind wir den Ereignissen vorausgeeilt. Während seiner Wiesbadener Jahre gelang Hundeshagen ein für die deutsche mittelalterliche Kunstgeschichte bedeutsamer Fund. Am 1. Januar 1816 entdeckte er in Mainz *bei einem Sammler und Handler von alten Sachen* – offenbar einem Antiquar – eine illustrierte Handschrift des Nibelungenliedes, die er für 100 Dukaten erwarb²⁵. Der Kaufpreis soll Hundeshagens Mittel, wie er später hervorhob, beträchtlich überstiegen haben; auch dies wieder ein Grund für seine spätere finanzielle Misere. Bei diesem „Hundeshagenschen Kodex“, wie er jetzt genannt wird, handelt es sich um die einzige bebilderte Handschrift des Nibelungenliedes. Sie enthält einen Zyklus von 37 farbigen Bildseiten. Die Handschrift aus dem zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts in spätmittelhochdeutscher Sprache ist vor allem wegen ihrer Miniaturen eine große Kostbarkeit. Sie befindet sich jetzt in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in Berlin²⁶. Es gibt eine sehr schöne Faksimileausgabe der 37 Bildseiten, erschienen 1968 in der Verlagsanstalt Athesia Bozen und herausgegeben von Hans Hornung mit einer Einleitung Hornungs über den Hundeshagenschen Kodex.

Hundeshagen war sich dessen bewußt, daß er mit dem Erwerb dieser noch unbekanntes Handschrift einen bedeutenden Schatz gehoben hatte. Er unterrichtete zwar die Öffentlichkeit von seinem Fund, verheimlichte aber den Namen des Verkäufers und führte den Kodex nur selten und wenigen Bevorzugten im verdunkelten Raum bei Kerzenlicht und auf einer Art Altar vor²⁷.

Dieses eigenartige Verhalten trug ihm Vorwürfe ein. U. a. behauptete die Heidelberger Universitätsbibliothek, der Kodex habe zur früheren kurpfälzischen Bibliothek gehört und sei entwendet worden. Hundeshagen gelang es aber, die Heidelberger Ansprüche abzuwehren. Er wurde sogar 1820 von der philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg zum Doctor phil. honoris causa promoviert²⁸. Trotz dieser Ehrenrettung fühlte er sich wegen seines Schatzes von Mißtrauen verfolgt. Er weigerte sich, den Kodex einsehen oder abschreiben zu lassen. Das trug ihm den Ruf ein, der Wissenschaft eine wichtige Quelle vorzuenthalten²⁹. Deshalb machte ihm Jacob Grimm auch in einem Brief Vorwürfe, er, Hundeshagen, habe bei diesem wichtigen Fund *nicht an ihn gedacht*³⁰.

In diesem seltsamen Verhalten, das Goethe möglicherweise Anlaß zu seinem abfälligen Urteil gegeben hat, zeigen sich wohl schon Vorboten seines späteren tragischen Verfalls.

V.

Im Schatten späterer Jahre

Die Zeit der arbeitsreichen Tätigkeit und glücklichen Erfolge Hundeshagens in Wiesbaden fand im Dezember 1817 ein jähes Ende. Er wurde am 4. Dezember 1817 fristlos aus dem nassauischen Dienst entlassen mit der Aufforderung, seine Dienstwohnung im Bibliotheksgebäude bis zum Ende des Jahres zu räumen. Was war geschehen?

In seinem romantischen Überschwang hatte Hundeshagen es sich zum Ziel gesetzt, die Wiesbadener Bibliothek, die bis dahin nur zum Gebrauch der Staatsbeamten diente, „zu einer Universalbibliothek“ zu machen. Er schreibt: *Die Bibliotheksanstalt ist zugleich das Heiligtum, wo die Annalen des Nassauischen Staates redigiert werden. . . . Die Bibliothek muß als erste Staatsbildungsanstalt betrachtet werden; sie muß und soll als eine Universität betrachtet werden*³¹. Diese Konzeption, mag man sie auch bewundern, stand in keinem Verhältnis zu den staatlichen Möglichkeiten. Daher gab es Schwierigkeiten mit der vorgesetzten Behörde, vor allem dem Bibliotheksreferenten der Regierung, einem Hofrat Lange, der kritisierte, Hundeshagen führe Bauarbeiten durch, zu denen er nicht die Gabe habe, und lasse sich durch *seine literarischen Steckenpferde* zu Anschaffungen hinreißen, die den Fond der Bibliothek nicht berücksichtigten³². Hundeshagen hatte für solche Vorhaltungen kein Verständnis. Er setzte sich leidenschaftlich für die Selbständigkeit des Bibliothekars ein und betrachtete jede Beschränkung seiner Tätigkeit als Achtungsverletzung. So kam es, daß man Hundeshagens Eifer und seinen Einsatz für die Sache zwar lobte, ihm aber Unfähigkeit bei der Verwaltung der Bibliotheksgeschäfte nachsagte. Hundeshagen klagte seinerseits – wohl mit Recht – wegen der zahlreichen Nebenaufgaben über Überlastung und darüber, daß er mit unfähigem und ständig wechselndem Personal arbeiten müsse. Schließlich kam es auch zum Streit mit seinen Mitarbeitern und zu einer Arrestierung Hundeshagens in Frankfurt wegen nicht bezahlter Rechnungen für Bücher einer Buchhandlung, für deren Anschaffung keine Genehmigung vorlag und die deshalb unbezahlt über Monate liegen geblieben waren³³. Der verbitterte und leicht erregbare Mann ließ sich zu Beschimpfungen seiner Vorgesetzten hinreißen und weigerte sich, einer Aufforderung der Landesregierung zu einer

neuen Verpflichtung Folge zu leisten. Das führte schließlich zu seiner Entlassung.

Der tiefere Grund für diese unglückliche Entwicklung liegt wohl in der Persönlichkeit Hundeshagens. Er war ein Mann von großen Gaben, aber es fehlte ihm der Sinn für die Wirklichkeit. Das zeigte sich besonders jetzt bei seiner Tätigkeit im Staatsdienst, bei der der stolze und leidenschaftliche Mann der Aufsicht von Vorgesetzten unterstellt wurde und selbst mit Untergebenen umzugehen hatte.

Wie idealistisch aber wirklichkeitsfremd er war, zeigt ein weiterer Vorgang, der sich genau zur Zeit seiner Entlassung abspielte: Anfang Dezember 1817 ersteigerte er auf einer Auktion eine Pappelallee des ehemaligen Herrengartens in Wiesbaden, die er retten wollte, weil sie beseitigt werden sollte. Er wandte dafür 900 Gulden auf (bei einem Jahresgehalt von 1200 Gulden) und bat anschließend den Herzog um Übernahme der Summe durch die herzogliche Kasse, was dieser aber ablehnte. Mit Mühe konnte dann die Versteigerung auf Hundeshagens Antrag annulliert werden³⁴.

Hundeshagen hat sich von den Schlägen der Entlassung nie erholen können. Im Frühjahr 1818 siedelte Hundeshagen nach Mainz über, wo er bis 1820 als Privatmann lebte und die Herausgabe seines Werkes über die Kaiserpfalz bewirkte. In dieser Zeit ist auch das im Vorwort erwähnte Aquarell entstanden, versehen mit der Unterschrift „Ansicht des Domgebäudes zu Maynz, B. Hundeshagen, 1818“, das sich in unserem Besitz befindet. Es zeigt das vieltürmige Dombauwerk aus rotem Stein wie einen gewaltigen Block in der Bildmitte, davor die Zeile der blaugrauen Patrizierhäuser und im Vordergrund einen sonnenbeschienenen Platz mit einer aufziehenden Wache, Fuhrwerken und flanierenden Menschen in Biedermeierkleidung – seltsamer Kontrast zwischen dem fachmännisch-exakten Domgebäude und der belebten, phantasiervollen Umgebung. Mein Onkel, der Kunsthistoriker Franz Roh, fragte, ob Hundeshagen an der damaligen ersten Restaurierung des Domes mitgearbeitet oder dieses Bild nur aus „Augenfreude“ gemalt habe³⁵. Für uns Laien ist es jedenfalls eine Augenfreude, wie ich immer wieder beim Besuch von Gästen feststelle³⁶.

Mit der Herausgabe des Werkes über die Kaiserpfalz ist der Höhepunkt im Leben Bernhard Hundeshagens überschritten. Er war jetzt 36 Jahre alt. Die folgenden 38 Jahre seines weiteren Lebensweges sind von Tragik umschattet.

Durch seine Dienstentlassung war der durch die Unkosten des Buchdruckes und den Kauf des Nibelungencodex' verschuldete Mann in eine kritische Lage geraten. Seinen Lebensunterhalt mußte er nun als Privatmann bestreiten. Er zog im Frühjahr 1820 nach Bonn und suchte dort an der vor kurzem errichteten preußischen Universität eine Tätigkeit als Dozent. Ein dauerhafter Erfolg war ihm jedoch nicht beschieden. In der Chronik der Universität³⁷ von Herbst 1819 bis Ostern 1821 heißt es zwar: *Auch der Architekt, Herr Dr. Hundeshagen, ist seit 1820 für theoretische und praktische Baukunst als Lehrer bei uns aufgetreten*. Die von ihm in dieser Zeit angekündigten Vorlesungen lauten: „Encyklopädie der Baukunst, mit Übungen der Zuhörer verbunden“. Aber schon im Sommer 1824 hören die Ankündigungen im Vorlesungsverzeichnis auf. Offenbar hatte sich seine wirtschaftliche Lage so verschlechtert, daß er Schulden machte und seine Gläubiger nicht mehr befriedigen konnte. Der Friedensrichter des Kreises Bonn gab am 5. April 1824 bekannt,

*daß Bernhard Hundeshagen von mehreren Creditoren eingeklagt, gedrängt und wegen den unentbehrlichsten Bedürfnissen Urteile von unserer Behörde auf Zahlung gegen denselben erlassen worden, die jedoch alle, wegen Mangel an Geld und Vermögen, ohne Wirkung blieben, wodurch der traurige Fall entstanden, daß derselbe ganz und gar keinen Credit mehr findet und an den unentbehrlichsten Lebensmitteln Mangel leidet*³⁸.

Der früher so großzügig lebende und erfolgreiche Mann war nun tief gedemütigt. In seiner Not suchte er Unterstützung bei der nassauischen Regierung. Er fühlte sich durch seine Entlassung aus dem Staatsdienst benachteiligt und verlangte in sich immer wiederholenden Gesuchen von der Wiesbadener Regierung Nachzahlung und Entschädigung. Aber alle seine Eingaben blieben ohne Erfolg.

Über die folgenden Jahre gibt es nur noch spärliche Nachrichten. Eine Weile konnte er dank der Unterstützung des Fürsten von Wied auf dessen Schloß Neuwied leben und das in der Nähe gelegene römische castrum Victoria aufnehmen, die Altertümer erfassen und die Gebäude zeichnen. Aus einem Aufsatz von Ruckstuhl „Nachgrabungen bei Bonn“ ergibt sich, daß Hundeshagens Kenntnisse und Talente bei der Erforschung des alten Römergebiets geschätzt wurden und daß er an Ausgrabungen am Wichelshof zeichnerisch teilnahm.

Im Jahre 1832 veröffentlichte er noch einmal ein größeres Werk. Dieses Buch „Die Stadt und Universität Bonn am Rhein mit ihren Umgebungen“ ist mehr von lokalem Interesse. Darin werden die ausgegrabenen Gebäude des Römerlagers am Wichelshof beschrieben, aber auch Bauwerke, besonders Kirchenbauten aus späteren Zeiten. Noll sagt über dieses Buch³⁹: „Die Frische des Entwurfs, die Fülle der eigenen Gedanken, den Glauben an das eigene Können finden wir in seinem letzten Werk nicht mehr.“

Danach wissen wir über Hundeshagen fast nichts mehr. Es gibt nur einen spärlichen, von Noll⁴⁰ zitierten Brief über ihn von seiner in Bonn lebenden und dort in 1899 verstorbenen Nichte Emilie Hundeshagen, der Tochter von Bernhards Bruder Christian Hundeshagen. Emilie war eine Tante meiner Großmutter, von der diese den Vornamen hatte. Franz Roh⁴¹ schildert sie als „eine noble, gepflegte Matrone, bildschön, die wandelnde Daguerreotypie selber, inmitten alter Möbel, im Stil und eignem Betragen noch ganz der edlen ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts angehörend, zu einer Zeit, wo längst das aufgedonnerte Neubarock herrschte“.

In diesem Brief heißt es: *In Bonn führte er (B. H.) viele Privatbauten aus, pflegte dabei seine wissenschaftlichen Studien, die letzten Jahre in Verbindung mit einem Herren van Emden. Diesem vermachte er auch seinen sämtlichen literarischen Nachlaß. . . . Hundeshagen hatte sich später noch verheiratet und lebte in kinderloser Ehe glücklich. Nach dem Tode seiner Frau, Anfang der fünfziger Jahre, nahm seine Anlage zum Größenwahn zu, er verbrachte die letzten Lebensjahre in einer Privat-Irrenanstalt in Eendenich bei Bonn, woselbst er auch starb und begraben liegt.*

Daß dem alten Junggesellen in späteren Jahren noch eine glückliche Ehe beschieden war und daß er als Architekt wieder Aufträge fand, stimmt zwar versöhnlich. Was aber die Zeitgenossen in jenen Jahren von ihm sagen, ist weniger respektabel und läßt darauf schließen, daß er sich zunehmend zu einem von seiner Umwelt bspöttelten Original entwickelte. Über seine

Bemühungen um die Erhaltung rheinischer Baudenkmäler sollen die Bonner später nur den Kopf geschüttelt haben⁴². Schon in den zwanziger Jahren hatte ihn Goethe ja als einen wunderlichen Mann bezeichnet. Offenbar zeigten sich schon früh die Vorboten seiner späteren geistigen Erkrankung. Auch Annette von Droste-Hülshoff hat sich über ihn geäußert. In einem Brief an ihren Schwager Joseph von Laßburg vom 18. März 1837⁴³ heißt es:

In Bonn sah ich Hundeshagen. Kennen Sie ihn? Er ist wohl ein etwas verschrobenes Original? Er hat mir immer vom Nibelungenliede vorgeredet und glaubt, die Entdeckung gemacht zu haben, daß das Nibelungenlied ein Werk der letzten Jahrhunderte ist, offenbar später als Shakespeare und Raffael; denn man finde Darstellungen darin, die unleugbare Reminiscenzen aus den Werken dieser beiden seien. . . . Mir ist an diesem Unsinn am auffallendsten gewesen, daß gerade er ihn vorbringt, er, der nichts anderes sinnt und denkt, als seinen echten Codex, nicht anderes sein mag und will als Besitzer des echten Codex.

Recht aufschlußreich ist auch eine Anmerkung der Redaktion zu diesem Brief, in der es heißt:

. . . der von ihr (A. v. D.-H.) erwähnte Professor Hundeshagen in Bonn war damals Gegenstand vieler Gespräche. Er hatte sich durch ein Werk über Kaiser Friedrich I. Burg zu Gelnhausen (2. Aufl., Mainz 1819) bekannt gemacht, das noch jetzt als das Beste gilt. – Als er sich in dem genannten Jahre (1836) um die Stelle eines Universitätsbaumeisters bewarb, sprachen sich Arndt, A. W. v. Schlegel und Andere nach Ausweis der Akten sehr vorteilhaft über ihn aus. Mit ihnen und Annetens Freund, dem Professor d’Alton, stand er in häufigem Verkehr. – Eine wunderliche Person wurde und blieb er bis zu seinem Tode (9. Oktober 1858) durch die Behauptung, daß er in einer wenig werthvollen Handschrift den ältesten und einzigen echten Codex des Nibelungenliedes besitze.

Man sieht, Hundeshagen wurde auch in seinen späteren Jahren noch von manchen geschätzt, aber man hegte Zweifel an der Echtheit seiner Nibelungenhandschrift. Dieses Mißtrauen wurde wesentlich durch seine eigenen widersprüchlichen Angaben über die Herkunft des Kodex verursacht, aber auch dadurch, daß er seinen Schatz der Öffentlichkeit vorenthielt. Natürlich ist der Hundeshagensche Kodex nicht der älteste und „einzig echte“. Schon kurz nach 1200 waren drei verschiedene Handschriftenfassungen des Nibelungenliedes in Umlauf, während die Hundeshagensche zu den letzten der aus dem Spätmittelalter erhaltenen Handschriften gehört (um 1440). Für die Germanisten ist aber diese Handschrift durch die Miniaturen von besonderem Wert⁴⁴.

Aus dem Brief der Droste läßt sich herauslesen, daß Hundeshagen schon damals (1837) an Verwirrungszuständen litt. Sie waren offenbar Vorboten einer geistigen Erkrankung, die seine letzten Lebensjahre umschattete. Nicht erst Anfang der fünfziger Jahre, wie Emilie Hundeshagen berichtet, sondern schon im März 1849 – mit 64 Jahren – wurde er in eine von dem Arzt Dr. Richarz geleitete, private „Irrenanstalt“ in der Sebastianstraße des Bonner Vororts Eendenich eingeliefert, wo er noch 9½ Jahre bis zu seinem Tode am 9. Oktober 1858 zubrachte. Die Anstalt hatte 28 Patienten, von denen einige zu den Prominenten zählten. Zur gleichen Zeit wie Hundeshagen waren dort der Maler Alfred Rethel und der Musiker Robert Schumann⁴⁵, der nach seinem mißglückten Selbstmordversuch im März 1854 in diese Anstalt kam und im Juli 1856 dort starb. Nach ihm heißt heute das frühere Krankenhausgebäude,

in dem sich jetzt ein Museum befindet, „Schumann-Haus“. Es besteht kein Zweifel, daß der künstlerische Hundeshagen mit den beiden anderen Patienten Verbindung gehabt hat. Es gab gleich neben der Anstalt eine Wirtschaft, in der sich „ruhige“ Patienten zu einem Krug Bier zusammenfinden konnten. Die Literatur schildert den Aufenthalt der prominenten Künstlerpatienten als eine „Art genialer Geisterexistenz“⁴⁶. Hundeshagen blieb trotz seiner Krankheit anscheinend auch in diesen Jahren produktiv. Er zeichnete unermüdlich weiter. Noch heute hängen an den Wänden der alten Wirtschaft – heute Gaststätte Nolden in der Magdalenenstraße 33 – sieben Bilder Hundeshagens. Nach Auskunft des Wirtes Heinrich Nolden handelt es sich um Fotokopien von Kupferstichen mit Ansichten Bonns und seiner Umgebung.

An welcher Krankheit Hundeshagen gelitten hat, ließ sich nicht sicher feststellen. Seine Nichte Emilie spricht von „Größenwahn“, während in einer späteren offiziellen Nachricht eines Arztes der Anstalt von „Verrücktheit“ die Rede ist; eine Diagnose, die nach unseren heutigen Vorstellungen alles offen läßt. Sein genialer aber sprunghafter Charakter, seine weitverzweigten und wechselnden Tätigkeiten und sein unruhiges Leben lassen auf ein manisch-depressives Leiden schließen. Wie andere berühmte Männer seiner Zeit ist er in geistiger Verwirrung gestorben.

Damit komme ich zum Schluß. Ich habe versucht, das Leben eines Mannes zu beschreiben, der – zwar nicht zu den allerersten Geistern seiner Epoche gehörend – immerhin aber die Hochachtung bedeutender Menschen genossen hat, der jedoch bald nach seinem Tode in Vergessenheit geraten ist. Mag sein, daß er zunächst – aufs Ganze gesehen – überschätzt worden ist, so bleibt es doch sein Verdienst, das Werk über die Barbarossa-Pfalz geschrieben und die bebilderte Nibelungenhandschrift entdeckt zu haben.

Literaturverzeichnis

Renkhoff in „Nassauische Biographie“, Wiesbaden 1985, Selbstverlag der Histor. Kommission für Nassau, Nr. 1063 über Bernhard und Nr. 1064 über Christian Hundeshagen.

„Hanauer Geschichtsblätter“, Neue Folge der Veröffentlichungen des Hanauer Geschichts-Vereins, Hanauer Verlag Nr. 3 und 4, 1919; S. 89–91 über Bernhard und S. 91 über Christian Hundeshagen.

Noll, J.: Helfrich Bernhard Hundeshagen und seine Stellung zur Romantik. – In: Jahresberichte des Kgl. Kaiser-Friedrich-Gymnasiums zu Frankfurt a. M., Ostern 1891, S. 3–45 (zit. „Noll“).

Handschriftlicher Nachlaß Bernhard Hundeshagens in der Handschriftenabteilung der Gesamthochschulbibliothek Kassel, verwahrt unter Signatur Ms. Hass. fol. 129, 253, 254, 255, 256, 257, 258 und 287 (zit. „GHK-Bibl.“).

Götting, Franz, und Leppla, Rupprecht: Geschichte der Nassauischen Landesbibliothek zu Wiesbaden und der mit ihr verbundenen Anstalten. – In: Festschrift zur 150-Jahrfeier der Bibliothek am 12. 10. 1963, Wiesbaden 1963, Selbstverlag der Histor. Kommission für Nassau (zit. „Götting – Leppla“).

Hundeshagen, Bernhard: Kaiser Friedrich I. Barbarossa Palast in der Burg zu Gelnhausen, eine Urkunde vom Adel der von Hohenstaufen in der Kunstbildung ihrer Zeit. 2. Aufl. mit XIII Kupferabdrücken, 1819 (zit. „Hundeshagen, Kaiserpfalz“).

Hornung, Hans (Hrsg.): Das Nibelungenlied in spätmittelalterlichen Illustrationen. Die 37 Bildseiten des Hundeshagenschen Kodex, Ms. Germ. Fol. 855 der ehemaligen Preuß. Staatsbibliothek Berlin, derzeit Staatsbibliothek Preuß. Kulturbesitz. Faksimileausgabe in der Verlagsanstalt Athesia Bozen, 1968 (abgekürzt „Hornung“).

Roh, Franz, in: „Lebensberichte aus der Familie Hundeshagen“, München, November 1937 (nicht veröffentlicht).

Weißweiler, Eva: Nachtsyl eines Komponisten. – In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 1. 2. 1986 Nr. 27.

Goethes Briefe an Hundeshagen und über ihn, entnommen und abgeschrieben aus der Sophienausgabe von Goethes Werken von meiner Großmutter Emilie Roh, geb. Hundeshagen (Bände 25, 26, 31).

Anmerkungen

- 1 Heute in meiner Kasseler Wohnung.
- 2 Heute bei meiner Schwester Hella Ackermann in Heilbronn.
- 3 Noll, S. 6 (vgl. Lit. Verz.).
- 4 Ein weiterer Sohn Johann Balthasar Hundeshagens, Franz Hundeshagen, war offenbar geisteskrank. In einem Brief der Witwe Balthasars, der *Regierungsrätin*, an das Hanauer Hofgericht (und *Pupillenkollegium*) vom 8. März 1812 wird gebeten, die Vormundschaft über Franz wegen Fortdauer seiner *Gemütskrankheit und Lähmung der rechten Seite* bestehen zu lassen (GHK-Bibliothek Kassel, Ms. Hass. fol. 287, S. 95).
- 5 Sein Hauptwerk: „Encyklopädie der Forstwissenschaft“, 1821.
- 6 Noll, S. 6.
- 7 Es sind Briefe vom Herbst 1803 an Hundeshagen erhalten (GHK-Bibliothek Ms. Hass. fol. 287, S. 1–17), in denen der Verfasser, Ph. F. C. Lotz aus Borken, von *Beschuldigungen und Rechtfertigungen* schreibt und davon, daß die mit einem Geheimzeichen umschriebene Verbindung aufgelöst worden sei. An einer Stelle heißt es: *Das ist also der Ausgang, die Erfüllung aller der großen Entwürfe und Versprechungen, die wir Narren uns von Leuten, die auch Narren waren, vorschwatzen ließen. O Tempora, o Mores!*
- 8 Hundeshagen, Kaiserpfalz S. 3
- 9 Hundeshagen im Titel über das Werk „Die alte gothische Kapelle zu Frankenberg“.
- 10 Hundeshagens Umgang mit dem weiblichen Geschlecht in dieser Zeit wird von Noll (S. 6) als *wenig erfreulich* bezeichnet. Offenbar beruht diese Charakterisierung auf einigen Briefchen und Zettelchen weiblicher Personen an den „Hofgerichtsadvokaten“, die in dem handschriftlichen Nachlaß vorhanden sind (GHK-Bibliothek Ms. Hass. fol. 287 S. 57–65), in denen es meist um Verabredungen geht. In einem Brief aus dem Jahr 1810 heißt es in ungelenker Schrift und Sprache: *Ich schreibe Ihnen die Worte mit blutendem Herzen, daß ich mich nicht wieder entschließen kann, Ihnen zu besuchen, denn Sie haben mich gestern abend einem Freudenmädchen gleichgerechnet, ich mußte schweigen, wenn mir gleich die Wut bis auf das äußerste stieg. Schämen muß ich mich, an Ihnen vorbeizugehen, Sie haben mich überredet . . . Ihnen zu besuchen. Sie werden mich jetzt in fremden Menschen Mäuler suchen zu blamieren . . .*
- 11 Johannes von Müller (1752–1809), Professor der Geschichte, seit 1807 Minister-Staatssekretär des Königreichs Westphalen in Kassel, seit 1808 Generaldirektor des öffentlichen Unterrichts.
- 12 Der in der Handschriftenabteilung der GHK enthaltene Nachlaß Hundeshagens enthält eine Unmenge von Notizen, Zeichnungen und halbfertigen Entwürfen über seine *Gelnhäuser Studien* (GHK-Bibl. Ms. Hass. fol. 253, 254 und 255). So einen 110 Seiten starken Band mit Auszügen Hundeshagens aus dem „Gelnhäuser Privilegienbuch“ über die der Freien Reichsstadt gewährten Freiheiten und Rechte; 98 Skizzen Hundeshagens über Bauteile der Marienkirche, leider nur flüchtig und provisorisch festgehalten; eine 77 Blatt starke Sammlung von Urkunden mit der Aufschrift „Geschichtliches der Stadt Gelnhausen“ (alte Stammbäume, Auszüge aus Rechtsprotokollen usw). Das alles – für einen Lokalhistoriker wohl von Interesse – deutet darauf hin, daß Hundeshagen in seinen historischen Studien über die alte Freie Reichsstadt bereits weit vorangekommen war. Warum hat er sie nicht vollendet? Wir wissen es nicht. Es könnte sein, daß er keinen Verleger für sein Werk gefunden oder erkannt hat, daß das Interesse des Publikums für diese lokale Geschichte nicht ausreichen würde.
- 13 Hundeshagen, Kaiserpfalz S. 54.
- 14 Bei meiner Schwester Hella Ackermann in Heilbronn. Ein Exemplar übrigens auch in der Schloßbibliothek der Fürstlich-Ysenburg- und Büdingenschen Archiv- und Bibliotheksverwaltung in Büdingen.
- 15 Hundeshagen, Kaiserpfalz S. 81.
- 16 So auch Franz Roh, S. 31.
- 17 Noll, S. 15.
- 18 Heute zusammengefaßt in einem Buch in der Stadtbücherei Hanau, Unterabteilung Hanau-Hessen.
- 19 Vom 30. März 1818, vgl. Protokolle der Landesdeputiertenversammlung im Archiv zu Wiesbaden.

- 20 Der Referent für Bibliotheksfragen beim Staatsministerium, Lange, begrüßt die Wahl Hundeshagens; er charakterisiert ihn als eine mit Wärme, Eifer und Hingebung tätige Persönlichkeit. Als Jurist und Polyhistor empfehle er sich zur Leitung der Bibliothek (Götting - Leppla, S. 14).
- 21 § 2 der von Hundeshagen herausgegebenen und im Nassauischen Intelligenzblatt am 26. 11. 1814 veröffentlichten Bekanntmachung (Götting - Leppla, S. 30).
- 22 Noll, S. 22.
- 23 Goethes Werke, Bd. 20 der Sophienausgabe.
- 24 Zu den nachstehenden Briefen vgl. Lit. Verz. Ziff. 10.
- 25 Hornung, S. 10.
- 26 Sign. Ms. Germ. fol. 855.
- 27 Franz Roh, S. 31.
- 28 Hornung, S. 11.
- 29 Hornung, S. 11.
- 30 Noll, s. 17.
- 31 Götting - Leppla, S. 20.
- 32 a.a.O. S. 40.
- 33 a.a.O. S. 42.
- 34 a.a.O. S. 45 mit dem Zusatz: *Welche Verkennung der Realitäten!*
- 35 Franz Roh, S. 24.
- 36 Inzwischen sind zwei weitere Aquarelle Hundeshagens vom Mainzer Dom gefunden worden, das eine aus fast demselben Blickwinkel wie das oben beschriebene, das andere vom Liebfrauenplatz aus gesehen. Das zweite Bild ist besonders reizvoll durch das bunte Treiben der Menschen, die sich auf dem Platz versammelt haben.
- 37 Noll, S. 40.
- 38 a.a.O. S. 41.
- 39 a.a.O. S. 42.
- 40 a.a.O. S. 43.
- 41 Franz Roh, S. 34.
- 42 Eva Weißweiler, in: FAZ v. 1. 2. 1986.
- 43 Abgedruckt in den Halbmonatsheften der Deutschen Rundschau 1887/88.
- 44 Hornung, S. 8.
- 45 Eva Weißweiler, in: FAZ (s. o.).
- 46 Eva Weißweiler, Ebd.